

Virtuelle Mauer – ein Kunstprojekt

Wie kann man die Erinnerung an die alltägliche Mauer weitergeben?

Vom Mauerfall trennt uns inzwischen schon eine ganze Generation. Wer heute 30 ist, war 1989 noch im Kindergartenalter und wird sich kaum detailliert an die bedrückende Situation in der Zeit vor dem 9. November 1989 erinnern. Zwar sind hie und da noch Spuren im Stadtbild verblieben, aber selbst an der Mauergedenkstätte in der Bernauer Straße gelingt es nicht, sich einen authentischen Eindruck von der Mauer zu verschaffen: Es ist dort einfach zu voll, der ständige Trubel der Reisegruppen und Schulklassen steht in zu krassem Widerspruch zu der gespenstischen Ruhe, die dieses Bauwerk einst ausstrahlte.

Um die Erinnerung zu bewahren, benötigen wir Medien, vor allem Fotos und Filme aus dieser Zeit. Und Geschichten, die uns erzählen, wie es damals war. In unserer immer stärker visualisierten Kommunikationswelt werden zudem Bilder immer wichtiger. Der Berliner Comiczeichner Mawil hat im Sommer ein eindrückliches Werk zum Thema vorgelegt: den 300-seitigen Comicroman »Kinderland« über die letzten Tage der DDR aus Sicht eines Jugendlichen. Im Genre der »graphic novel« bewegt sich auch das Projekt »Virtuelle Mauer/ReConstructing the Wall« des »Künstlerinnen-Teams T+T«. Schon im Jahr 2006 begannen die Kreuzbergerin Teresa Reuter und die US-Amerikanerin Tamiko Thiel, mit Unterstützung des

Hauptstadt-Kulturfonds einen Abschnitt der Mauer virtuell zu rekonstruieren. Im »Museum für Kommunikation« in der Leipziger Straße stellten sie erstmals im August 2008 die Ergebnisse vor: Vor einer großen Projektionsfläche kann man mittels Joystick an der Mauer in der Luisenstadt der 1980er Jahre entlangwandern. An einem geheimnisvollen Übergang am Engelbecken wird man dabei vorübergehend in die Gegenwart geschleudert, um von West nach Ost und umgekehrt wechseln zu können. Trifft man auf Menschen, Türen oder Bauwerke wie etwa den Übergang an der Heinrich-Heine-Straße, eröffnen sich kleine Sequenzen. Manchmal findet man auch Treppenhäuser, die man emporsteigen kann, um einen Blick von oben zu gewinnen. Kommt man im Ostteil einem Grenzer zu nahe, so wird man zugeführt und landet vorübergehend in einem kahlen Raum.

Großen Aufwand haben die Künstlerinnen für die Recherche betrieben: die nachgezeichneten Gebäude bilden tatsächlich den Zustand der 80er Jahre ab – selbst die Graffiti an der Mauer sind zumeist originalgetreu wiedergegeben. Die Straßen entlang der Mauer sind aber meistens menschenleer – was in der Realität ja tatsächlich so war. Spektakulär war die Mauer ja höchstens am Brandenburger Tor oder am Checkpoint Charlie – im hintersten Kreuzberg SO 36 und dem Heinrich-Heine-Viertel im Ostteil eher nicht. Hier war sie einfach nur absurde Realität und brutaler Alltag.

Zu den Gebieten, die für das Projekt »Virtuelle Mauer« ursprünglich erwogen wurden gehörte auch die Gegend um die Bernauer Straße. »In der Luisenstadt war die Bebauung aber viel abwechslungsreicher, hier gab es auf der Westseite auch extrem enge Abstände zu den Wohnhäusern wie etwa an der Sebastianstraße oder am Leuschnerdamm.

Es gab auch den Grenzübergang und im Osten das Krankenhaus Mitte in der Fritz-Heckert-Straße (heute heißt sie wieder Engeldamm), von dem aus man in den 1980er Jahren das Blöken der Schafe auf dem Kinderbauernhof auf der anderen Seite hören konnte. Deshalb haben wir uns für die Luisenstadt entschieden«, erzählt Teresa Reuter. Die Visualisierung endet an der Adalbertstraße, recherchiert haben die Künstlerinnen aber ihren Verlauf bis zur Spree und zur Schillingbrücke: »Doch da fehlte uns am Ende schlichtweg das Geld für die Umsetzung.«

Nach der Ausstellung im Museum für Kommunikation ging die Virtuelle Mauer auf internationale Wanderschaft nach Spanien, in die USA und nach Indien. Beim Boston Cyberarts Festival 2009 wurde die Arbeit mit dem Großen Preis des »IBM Innovation Award« ausgezeichnet. In Berlin wurde sie nur noch punktuell vorgestellt, zuletzt im August in der Wohnungsbaugenossenschaft »Berolina« im Heinrich-Heine-Viertel. Bei Zeitzeugencafés, dialogischen Stadtpaziergängen und Workshops mit Kindern kamen an 13 Tagen über 300 Besucher.

Einen festen Standort zur Präsentation haben die Künstlerinnen aber bisher noch nicht gefunden. Hätten sich die Künstlerinnen damals für die Bernauer Straße entschieden, würde die dortige Gedenkstätte sie heute wohl zeigen. »Ins Internet wollen wir die Virtuelle Mauer nicht stellen, auf einem kleinen Bildschirm und auf eine Einzelperson am Rechner wirkt das Konzept nicht,« erläutert Teresa Reuter, »zudem gäbe es auch Probleme mit den Rechten für bestimmte Programmbestandteile.«

Wirkung entfaltet die Virtuelle Mauer tatsächlich vor allem, wenn man sie gemeinsam erkundet – und darüber ins Gespräch kommt. Das haben die Künstlerinnen immer wieder beobachtet: »Der Klassiker waren Opa, Mutter und Enkelin im Museum für Kommunikation: Die Enkelin bedient den Joystick und stellt ab und an Fragen, der Opa kommt gar nicht mehr aus dem Erzählen heraus und die Mutter wirft manchmal etwas ein.«

Warum kann das Projekt in der Luisenstadt nicht einen ständigen Ort finden? Das Interesse der Berliner und der vielen Berlin-Besucher wäre zweifellos da. cs

Kontakt: Teresa Reuter, Sabe Wunsch, Telefon 612 887-89/-81, transfernet@gmx.de, www.virtuelle-mauer-berlin.de

Bild links: Screenshot, Blick vom Krankenhaus Mitte auf das Engelbecken.

